

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 17

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die freigeistige Bewegung in Amerika.

Von Karl E. Petersen.

II.

Wer seinerzeit in der vorliegenden Zeitschrift¹⁾ den von mir verdeutschten und im Auszug gebrachten III. Jahresbericht der sog. «Vier A» oder amerikanischen Vereinigung für den Fortschritt des Atheismus, der einen der vier mächtigsten freigeistigen Gesellschaften der Vereinigten Staaten gelesen hat, wird bereits über den Stand des Freidenkertums in den U. S. A. so ziemlich im Bilde sein. Dadurch, dass ich inzwischen mit den Präsidenten und Sekretären jener in Nr. 9, S. 69 näher bezeichneten Verbände brieflich in Verbindung gelangt bin, ist es mir möglich geworden, durch verschiedene Einzeldarstellungen dieses Bild einigermassen zu ergänzen. Die gegenwärtige Abhandlung soll es nun möglichst vervollständigen.

Bei Betrachtung meiner Ausführungen, der früheren wie der noch kommenden wird es wohl manchen unserer Schweizer Gesinnungsfreunde ergehen wie mir selbst, nämlich, dass sie sich mit Wehmut und Bedauern sagen werden: «O, wären wir doch auch in der Schweiz schon so weit, dass uns Pastoren einluden, Ansprachen an ihre versammelten Gemeinden in ihren Kirchen von ihrer Kanzel aus zu richten, resp. in ihren neubauten modernen «Gemeindehäusern», die sich voraussichtlich *dann erst* füllen würden²⁾. — Oder — mit einer Messerspitze voll Neid: «O, besässen wir doch auch einen eigenen Radiostudio, eine eigene Radiostation — wie unsere Gesinnungsfreunde im Yankilande!»

Bis solch «fromme» Wünsche erfüllt sein werden, wird aber gerade in unserer lieben, aber noch sehr rückständigen Schweiz noch sehr viel Wasser den Rhein hinabfliessen müssen. Es hapert eben in unserem Lande noch gar sehr an ausgesprochenem *Atheismus militans*. Beschaut man sich aber gerade diesen in den nordamerikanischen Freistaaten, wie die U. S. A. und Mexiko, so begreift man, dass dort *und nur dort* die älteste Freidenkerzeitschrift (sie besteht nun seit dreiviertel Jahrhundert!) («The Truthseeker») (Der Wahrheitssucher) sich erhalten konnte, und nicht in Europa (hier nicht einmal in England), wo die älteste, der Londoner «Freethinker», erst kürzlich ihr erstes halbes Jahrhundert feiern konnte, dass die nordamerikanischen Freidenkerverbände mit ihren Forderungen sich direkt und schriftlich an den Präsidenten Hoover und sogar an den Papst richten! — — Darüber in einem späteren Paragraphen.

Prächtiger *Atheismus militans* ist es ebenfalls, wenn die

¹⁾ 12. Jahrgang, Nrn. 11, 12 und 13.

²⁾ Siehe m. Einleitung z. Artikel «Warum ich Atheist bin» in Nr. 6 dieses 14. Jahrgangs.

Feuilleton.

Der Marquis de Fumerol.

Von Guy de Maupassant.

Roger de Tournerville sass rittlings auf einem Stuhl im Kreise seiner Familie, hielt eine Zigarre in der Hand, blies von Zeit zu Zeit ein Rauchwölkenchen von sich und erzählte:

Wir waren gerade bei Tisch, als ein Brief hereingebracht wurde. Papa öffnete ihn. Ihr kennt doch Papa. Er hält sich für den Stellvertreter des Königs in Frankreich. Ich nenne ihn immer Don Quixote, weil er sich nun schon seit zwölf Jahren mit den Windmühlengügeln der Republik herumschlägt, ohne recht zu wissen, ob für die Bourbonnen oder die Orleans. Heute bricht er seine Lanze wohl nur noch für die Orleans, weil sie als die einzigen übriggeblieben sind. Auf jeden Fall hält sich Papa für den ersten Edelmann Frankreichs, für den bekanntesten und einflussreichsten und für das Oberhaupt der Partei, und da er lebenslänglicher Senator ist, sind die Throne der Nachbarreiche in seinen Augen alle nur wenig sicher.

Mama ist Papas Seele: die Seele von Thron und Altar, die rechte Hand Gottes auf Erden und die Geissel aller Unzufriedenen.

Also — man brachte einen Brief herein, während wir noch bei Tisch sassen. Papa öffnete ihn, las, blickte zu Mama hin und sagte: «Dein Bruder liegt im Sterben.» Mama wurde blass. Im Hause war fast nie von meinem Onkel die Rede. Ich kannte ihn überhaupt nicht. Ich wusste nur vom Hörensagen, dass er das Leben eines Hansnarren

F. A. (d. h. «Freethinkers of Amerika») durch ihre Advokaten den «Knights of Columbus» (deutsch Kolumbusritter), einer die «katholische Aktion» in den Vereinigten Staaten seit Jahren fördernden, mächtig reichen Katholikensippe, am 28. März ds. Js., gestützt auf die Verfassung der Republik, einen Monsterprozess an den Hals hängen, wobei vom Staate die Einziehung der bisher nie erhobenen Steuern für einen diesen «Staatsraubrittern» gehörigen Riesenwolkenkratzer in New York (Ecke 8. Avenue und 51. Strasse), worin ausser Tempelsaal und Klubräumen auch ein grosses Hotel nebst Restaurant, sowie Kaufläden im gewinnbringenden Betriebe der sauberen «Knights» stehen, gefordert wird. Da solche Nachbesteuerung mit sehr hochgeschraubter Büssung wegen Besteuerungsverheimlichung und Nichtachtung der Gesetze verbunden ist, so handelt es sich in diesem Prozesse um eine ganz erkleckliche Anzahl von Dollars.

Und welche Bewunderung von Seiten aller Freidenker verdient doch der Atheismus militans, der darin besteht, in die christlichen Missionsgebiete Chinas einen *atheistischen «Missionar»* zu entsenden in der Person des auf amerikanischen Hochschulen ausgebildeten hochintelligenten Chinesen Tsai Ting! Dieser hat in Honkong bereits einen Kreis von Jüngern um sich gebildet, die ihm bei der Abfassung und Verbreitung aufklärender Schriften in chinesischer Sprache beistehen und ihm die des Lesens Unkundigen zur Anhörung seiner belehrenden Vorträge in das von ihm gegründete «Forum» zu führen. Jeder seiner Jünger wird später an andern Orte solch ein «Forum» errichten, wo es ein Gegengewicht gegen die europäischen und nordamerikanischen christlichen Missionen bilden wird, welch letztere übrigens bereits durch Erlasse des chinesischen Unterrichtsministeriums bedeutend geschwächt worden sind³⁾.

Joseph Lewis, Präsident der F. A., derselbe der im Methodistentempel in New York die Ansprache an die Gemeinde behufs Begründung seiner atheistischen Ueberzeugung mit so durchschlagendem Erfolg und unter unerwartetem, ganz spontanem Applaus gehalten hat, leitet ausser dem oben erwähnten Prozess gegen die katholischen «Kolumbusritter» auch die Aktion gegen das Vorlesen aus der Bibel bei Beginn des Schulunterrichts in New Yorker staatlichen Schulen, *da verfassungswidrig*.

Charles Smith, Präsident der «Vier A», verlangt die Einstellung staatlicher Löhnung von Feldpredigern und deren Entlassung aus Armee und — Feuerwehr, *da verfassungswidrig*.

Dieser mutige Kämpfer für die hehre Sache des Freidenker-

³⁾ Siehe m. Artikel «China weist den Missionen die Tür» in Nr. 19 S. 147 im vorigen Jahrgang des «Freidenker».

geführt hatte und noch führte. Sein Vermögen hatte er mit einer Anzahl Frauen verprasst und nur zwei Mätrissen behalten, mit denen er in einer kleinen Etage der Rue des Martyres zusammen lebte.

Als ehemaliger Pair von Frankreich, sagte man, und einstiger Oberst der Kavallerie glaube er weder an Gott noch an den Teufel. Und da er auch nicht an ein Leben nach dem Tode glaubte, hatte er sein irdisches Leben auf alle erdenkliche Weise vertan. Kurz und gut, er war der wunde Punkt im Herzen Mamas.

«Gib mir den Brief, Paul», sagte sie.

Als sie ihn gelesen hatte, bat ich, ihn sehen zu dürfen. Er lautete folgendermassen:

Herr Graf!

Ich halte es für meine Pflicht, ihnen wissen zu lassen, dass ihr Schwahger, der Herr Marqui de Fumerol, im Sterben ligt. Vihleicht wolln der Herr Graf noch etwas ordnen und dabei nicht gans vergässen, dahs ich ihnen benachrichtigt habe.

Ihre Dienerin

Melanie.

«Wir müssen nach ihm sehen», murmelte Papa. «In meiner Stellung ist es meine Pflicht, über die letzten Augenblicke deines Bruders zu wachen.

«Ich werde nach Abbé Poivron schicken und mich mit ihm beraten», erwiderte Mama. «Ich werde wohl meinen Bruder mit ihm und Roger zusammen aufsuchen. Du musst hierbleiben, Paul. Du darfst dich nicht kompromittieren. Eine Frau kann und soll so etwas tun. Aber für einen Mann in deiner politischen Stellung ist das ganz

tums schrieb kürzlich, dass sein Werk über Atheismus, «das die Materie erschöpfend behandelt», nun seinem Ende entgegen gehe und wohl noch diesen Herbst im Buchhandel erscheinen werde. Diese dreijährige Arbeit wird auch eine ausführliche Erwiderung auf das vor einem Jahr erschienene Werkchen des Jesuiten Lonorgan «The menace of Atheism» (Die atheistische Gefahr) umschliessen. Von Smith verfasste längere Propagandabroschüren werden in den Vereinigten Staaten zu Hunderttausenden verteilt, auch kurzabgefasste Flugschriften anderer Freidenker gelangen unter zahllose Leser durch Gratisverteilung vom Sitze der «Vier A» aus. Hierin leisten die amerikanischen Freidenkerverbände geradezu Erstaunliches. Die amerikanische Tagespresse ist aber auch nicht so zurückhaltend — um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen — als die schweizerische in der sachlichen Behandlung freigeistiger Fragen.

Jede von den vier einflussreichsten Verbindungen der Freidenker in den Vereinigten Staaten hat einen bestimmten Wirkungskreis; dadurch ist ihre Arbeit flott geregelt. Dadurch ist aber auch ihr Einfluss ein ganz ungeheurer. Dafür mag bloss hier das Folgende hervorgehoben werden: Drei Pastoren (ihre Namen sind im entsprechenden Bericht genannt) versuchten am 4. August 1930 in einem New Yorker Park vor 10,000 Lutheranern die Erschaffung des Menschen durch das Adam und Eva-Märchen klarzumachen, wobei sie die skeptischen Wissenschaftler und die «Vier A» als verantwortlich für die Tatsache hinstellten, dass 25,000 Kirchen der Vereinigten Staaten *tot* seien oder *im Sterben liegen* und dass die Bekehrung zum Christentum *bereits* an ihrem Ende angelangt sei. — Wenn solche Herren so was sagen, muss es doch gewiss stimmen.

Der Schlussteil dieser Studie wird unter anderem auch die Kampfweise der Gegner ins richtige Licht bringen.

(Schluss folgt.)

Richtung links ?

Alle Erforschungen, alle Entdeckungen, alle Ideen, alle Ideale, wenn sie den Anspruch haben, etwas mehr zu sein als platonische, ideologische oder intellektuelle Spieswerte, sind, meiner Ansicht nach gezwungen, allen logischen Forderungen gerecht zu werden. Wenn man A sagt, muss man auch B sagen. Es war ein logischer und konsequenter Schritt, als man entdeckte, dass die Gestirne älter sind, als die Bibel sagt, diese Schöpfungsgeschichte auf Grund dieser logischen und konsequenten Folgerungen als unwahr, oder sagen Sie als unmoralisch, zu bekämpfen. Wie würden wir es heute ansehen, wenn jene diese Theorie als ein neutrales, farbloses Spielzeug ange-

sehen und die logischen, vollstreckten Taten, die in dieser Theorie eingebettet waren, nicht ausgeführt hätten? Dann wäre es eben noch niemandem in den Sinn gekommen, das falsche Ideensystem zu bekämpfen. Wäre das nicht unlogisch und unsonsequent gewesen? Alle Ideen bedingen Taten.

Es war logisch und gerecht, dass, nachdem die Entwicklungslehre sich eingebürgert hatte, der biblische Unsinn der speziellen Schöpfung bekämpft wurde. Alle Ideen haben Folgen und diese Folgen müssen ausgetragen werden. Beispiele gibt es in Hülle und Fülle, die beweisen, dass jede Lehre, jede Theorie einmal den Rahmen des Theoretischen verlassen muss und dieser Moment ist dann gekommen, wenn sich diese Ideen kristallisieren und ein Programm bedingen. Zuerst der Gedanke und dann die Tat. Immer beim Gedanken bleiben, ist nur ein halber Freidenker sein. Oder erlaubt sich der Freidenker den Luxus, die logischen Taten und Verbindungen, die in seinen Gedanken bedingt sind — wenn sie nützlich sein wollen — zu unterdrücken?

Wir Freidenker bekämpfen die Religion aus sozialen, menschlichen oder humanistischen Gründen, nicht nur aus neutral wissenschaftlichen; selbst diese führen zum gleichen Ende. Nachdem uns unsere humanistischen Ueberzeugungen dazu veranlasst haben, die Religion aus diesen oder jenen Gründen zu bekämpfen, darf man voraussetzen, dass diese Gründe ebenso auf ökonomischem Gebiete gerechtfertigt sind. Die Religion in Aktion, mit ihren unglücklichen sozialen, psychologischen und moralischen Folgen hat uns von allem dem überzeugt. Es ist in der Natur der Sache, und zwar ganz zwangsläufig, dass, sobald wir uns auf diesen Boden stellen (und es gibt keinen andern), wir uns auf die Zunge beißen würden, wenn wir in den bösen sozialen Folgen gleichzeitig nicht auch böse ökonomische Folgen sehen, begreifen und bekämpfen würden. Sobald wir von sozialen und ökonomischen Gründen sprechen, ist eben das Wunder schon getan und es wird wohl schwierig sein, den Becher bis auf den Anstandsrest zu leeren... und dieser Anstandsrest ist eben politisch. Wer wäre imstande, das ideologische Kunstwerk zu vollbringen, soziale, ökonomische und politische Gedankengänge getrennt zu halten? Ich glaube, dass es unmöglich ist, diese zu trennen und wird wohl jeder, der die Sache logisch und ruhig für sich ausdenkt, sich davon überzeugen müssen, dass diese Dreieinigkeit, obwohl nicht heilig, aber desto wirklicher, sich nicht teilen lässt.

Ich begreife, dass es unter den Freidenkern solche gibt, die Freidenker nur bis zu einem gewissen Punkte sind und der Punkt ist dann erreicht, wenn sie irgend eine Gefahr sehen oder sich eventuell sogar vor dem schrecklichen Gedanken befinden, dass sich als ideologische und logische Folgerung und Anwendung ihrer Gedanken in eine gewisse unangenehme Ge-

etwas anderes. Wie leicht könnte irgendein Gegner diese schönsten aller deiner Handlungen gegen dich ausnützen.»

«Du hast recht», sagte mein Vater. «Handle ganz nach deinem Gefühl, meine Liebe.»

Eine Viertelstunde später trat Abbé Poivron in den Salon, und die Situation wurde in allen Einzelheiten erwogen, erörtert und analysiert.

Wenn der Marquis de Fumerol, einer der Grossen Frankreichs, ohne den Beistand der Kirche starb, dann bedeutete das für den Adel im Allgemeinen und den Grafen von Tourneville im besonderen einen furchtbaren Schlag. Die Freidenker würden triumphieren. Die aufrührerischen Zeitungen würden ein volles halbes Jahr lang ihren Sieg in die Welt hinausposaunen. Der Name meiner Mutter würde in den Staub, das heisst in die sozialistische Presse gezogen und der meines Vaters besudelt werden. Nie und nimmer durfte so etwas geschehen.

Man entschloss sich also sofort zu einer Rettungsexpedition, zu einem Kreuzzug. Abbé Poivron, der schmucke, wohlbeleibte, leicht parfümierte Priester, ein echter Vikar der alten Kirche, in einem reichen Patrizierviertel, sollte ihn führen.

Der Wagen wurde angespannt, und wir drei zogen los, Mama, der Kurat und ich, um meinem Onkel die letzte Oelung zu bringen.

Es wurde beschlossen, zuerst Madame Melanie, die Verfasserin des Briefes — sicherlich die Portierfrau oder die Bedienstete meines Onkels — aufzusuchen.

Ich stieg vor einem siebenstöckigen Haus als erster aus dem Wagen, um zu rekognoszieren, und trat in einen finsternen Flur, in dem ich nur mit Mühe den dunklen Verschluss des Portiers entdecken

konnte. Der Mann musterte mich voller Misstrauen.

«Wohnt hier Madame Melanie?» fragte ich.

«Mir unbekannt.»

«Ich habe aber eben einen Brief von ihr erhalten.»

«Schon möglich, ist mir aber unbekannt. Irgendein Frauenzimmer wahrscheinlich.»

«Nein, vermutlich ein Dienstmädchen. Sie hat wegen einer Stelle geschrieben.»

«Ein Dienstmädchen? Ein Dienstmädchen? Vielleicht die vom Marquis. Oben, fünfter Stock, links.»

Sowie es sich nicht mehr um ein Frauenzimmer handelte, wurde er liebenswürdiger und begleitete mich bis zum Flur. Er war ein grosser, hagerer Alter, mit weissen Favoriten, einer Küstermiene und majestätischen Gesten.

Ich rannte eine hohe, staubige, vielfach gewundene Treppe hinauf, deren Geländer ich nicht anzurühren wagte, und klopfte zweimal diskret an die linke Tür im fünften Stockwerk.

Sie wurde augenblicklich geöffnet. Eine dicke, unordentliche Frau stand vor mir, die mir mit ausgebreiteten Armen den Eingang versperrte.

«Was wünschen Sie?» fragte sie brummig.

«Sind Sie Madame Melanie?»

«Ja.»

«Ich bin der Vicomte de Tourneville.»

«Ach so! Treten Sie bitte näher.»

«Aber — Mama wartet unten mit einem Priester.»

meinschaft mit politischen Parteien gestellt haben. Ich begreife, dass es schwierig ist, eine Fahne, von den vielen, zu erkennen, besonders in einem Alter, in dem politische Sachen mit noch sehr viel Tabu angesehen werden, selbst wenn der Keim einer bessern menschlichen Zukunft sich leider nur auf diesem Gebiete ausarbeiten lässt. Wir kämpfen für eine befreite intelligente Menschheit und der Weg zu ihr ist sozial, ökonomisch und politisch.

Die Auffassung des K. L. in dieser Frage führt zur Impotenz der Freidenkerbewegung. Unbewusst hat K. L. die Kernfrage gestreift, wenn er schreibt: «Es war vorauszusehen, dass auch unsere Vereinigung, je mehr sie sich zur *Massenbewegung* auswächst, Schwierigkeiten hat, ihre weltanschauliche Einstellung vor politischer Färbung zu bewahren.»

Das ist die Kernfrage. Entweder wir bleiben ein Klub Ausgewählter, eine Sekte, oder wir wollen eine Kulturbewegung, eine Massenbewegung werden. Hier teile ich durchaus die Auffassung Prof. Schaxels über Ernst Häckel, indem er schreibt:

«Dass der Mensch vom Affen abstammt, trug sicher zu seiner Selbsterkenntnis bei. Der Rückblick in die Vergangenheit allein, half aber nicht in die Zukunft weiter. Dahin drängten aber die neuen Millionen und Abermillionen von Arbeitern, die nunmehr an Stelle der Hunderttausende gebildeter Bürger nach Aufklärung verlangten. Das Ende der bürgerlichen Freigeisterei war gekommen. Häckel war ihr letzter Heros.»

Die gesellschaftlichen Probleme gehen uns Freidenker sicher ebenso sehr an, wie der Ursprung des Menschen und seine Stammesgeschichte.

Wir haben in Winterthur zu dieser Frage Stellung bezogen, bevor der Artikel des K. L. erschien. Wir können diesen Fragen nicht ausweichen und wollen es auch nicht. Als Diskussionsbeitrag möchte ich hier die Richtlinien mitteilen, die die Ortsgruppe Winterthur zu dieser Frage beschlossen und publiziert hatte:

«Der Kampf gegen Kirche und Religionen als Machtinstrumente der herrschenden Gesellschaft erfordert die Einheitsfront aller, die mit der heutigen christlichen und religiösen Kultur und der damit zusammenhängenden wirtschaftlichen und geistigen Knechtschaft einverstanden sind. Die sozialen Verhältnisse dieser Gesellschaft mit ihren Folgeerscheinungen von Krieg, Krisen und Arbeitslosigkeit, Hunger, Elend und Knechtschaft in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung erfordern auch die Anteilnahme der Freidenker.

Wenn wir die Erkenntnis haben, dass die Erlösung aus der sozialen Not nicht durch Gebet und religiöses Denken erstrebt werden kann, so müssen wir Freidenker auch den Mut aufbringen, zu erklären: dass die Menschen selbst sich eine bessere Welt und ein besseres Leben erkämpfen können und müssen.

Deshalb darf uns Freidenkern als kosmopolitisch denkenden

Menschen nichts fremd sein, was mit der Entwicklung der Gesellschaft zusammenhängt.

Unsere Haupttätigkeit ist die Erziehung des Menschen zu wissenschaftlicher Erkenntnis und freiem Denken im Gegensatz zum mystischen und gebundenen Denken der Religionsanhänger. Wir sind und wollen keine Kirche sein und werden, weder ideologisch, noch organisatorisch. Nichts darf uns beengen, weder Vorurteil noch Ignoranz.

Deshalb aber dürfen wir Freidenker nicht unpolitisch sein, denn das wäre geistige Kastration und Verkenning des historischen Geschehens:

Wir erkennen durchaus, dass die Arbeiterklasse die historische Trägerin der neuen Gesellschaftsordnung sein wird.

Da es aber in dieser geschichtlichen Epoche verschiedene Parteien und Strömungen gibt, die diesem Ziele zustreben, so müssen wir uns als Freigeistige Vereinigung parteipolitisch unabhängig erklären.

In unseren Vorträgen, Diskussionen und sonstigen Veranstaltungen sollen die angeführten Richtlinien wegleitend sein; sie sollen im Interesse unseres grossen gemeinsamen Kampfes parteipolitische und persönliche Angriffe unterlassen. Gegenseitige Achtung und Solidarität in der Mitgliedschaft bringt uns Erfolg.

Wir lehnen als Vereinigung jede parteipolitische Bindung ab und überlassen die parteipolitischen Auseinandersetzungen den Parteien selbst.

Unser Kampf ist ein Geisteskampf von gewaltigen Ausmassen. Der Gegner sind noch allzu viele. Konzentrieren wir uns auf diesen gigantischen Kampf gegen Unverstand, Kirche, Religionen und Kulturreaktion.»

Diese Richtlinien wurden von Vorstand und Mitgliederversammlung einmütig angenommen.

Das Freidenkertum als Weltanschauung ist universell. Alle Wissensgebiete sollen nur dazu dienen, unser Weltbild zu vervollkommen. Die Gesellschaftsgeschichte als Fortsetzung der Naturgeschichte ist auch ein Wissensgebiet, das uns sehr nahe geht. Die Biologie wird ergänzt durch die Biosoziologie! Deshalb seien wir Menschen und nicht nur Philosophen!

E. Wiesendanger.

Demokratie und Familie.

Die Umsturztag des Jahres 1918 brachten in einigen Staaten auch den Frauen, welche bis dorthin in vielen Kulturstaaten rechtlos, mit Irrsinnigen und geistig Minderwertigen gleichgestellt waren, das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht.

Sind aber dadurch die Rechte der Frauen so ausgedehnt worden, dass sie mit jenen der Männer gleich sind?

«Ach so! Holen Sie sie herauf. Aber nehmen Sie sich vor dem Portier in acht.»

Ich ging hinunter und wieder hinauf mit Mama, der der Abbé folgte. Mir war, als hörte ich Schritte hinter mir.

Als wir in der Küche standen, bot uns Melanie Stühle, und wir setzten uns alle vier und beratschlagten.

«Geht es ihm denn sehr schlecht?» fragte Mama.

«Jawohl, gnädige Frau, er hat nicht mehr lange zu leben.»

«Glauben Sie, dass er den Priester empfangen wird?»

«Das glaube ich kaum.»

«Kann ich ihn wohl sehen?»

«Das — — das schon, gnädige Frau. Aber — — aber die beiden Fräuleins sind bei ihm.»

«Was für Fräuleins?»

«Na — — seine — — seine — — beiden Freundinnen.»

«Ach so!»

Mama war ganz rot geworden.

Der Abbé hatte die Augen niedergeschlagen.

Die Sache fing an, mich zu amüsieren, und ich fragte: «Wie wär's, wenn ich voranginge? Ich kann ja sehen, wie er mich empfängt und sein Herz erweichen.»

«Mama, die aus meinen Worten nichts Boshafes heraushörte, entgegnete: «Tu das, mein Kind.»

Da öffnete sich die Tür und eine Frauenstimme rief: «Melanie!»

Die dicke Person sprang auf und antwortete: «Sie wünschen, Mamselle Claire?»

«Das Omelette. Aber rasch!»

«Sofort, Mamselle.»

Zu uns gewendet, sagte sie erklärend: «Sie hat sich zum Mittagessen um zwei Uhr ein Omelette mit Käse bestellt.»

Und im Handumdrehen hatte sie Eier in einen Napf geschlagen und begann, sie eifrig zu rühren.

Ich ging wieder auf die Treppe hinaus und klingelte, um meinen offiziellen Besuch anzukündigen.

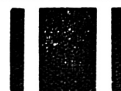
Melanie öffnete, hiess mich im Vorzimmer Platz nehmen und ging zu meinem Onkel hinein, um ihm zu melden, dass ich da sei. Dann bat sie mich einzutreten.

Der Abbé versteckte sich hinter der Tür, um bei dem ersten Zeichen erscheinen zu können.

Ich war in der Tat überrascht beim Anblick meines Onkels. Er war sehr schön, sehr feierlich, sehr schick, dieser alte Lehemann.

Er sass oder lag vielmehr in einem grossen Sessel. Die Beine waren in eine Decke gehüllt; seine langen, blassen Hände ruhten schlaff auf den Lehnen. So erwartete er den Tod mit biblischer Würde. Sein weisser Bart hing ihm bis auf die Brust herab; die ebenfalls ganz weissen Haare flossen an den Wangen mit dem Bart zusammen. (Schluss folgt.)

Kirchenaustrittsformulare



sind kostenfrei zu beziehen von den Ortsgruppenvorständen oder vom Sekretariat, Basel, Im langen Lohn 210.